

CARTE BLANCHE



Daniel Thiriet

lebt und engagiert sich in Riehen.

Nichts ist selbstverständlich!

Es stand in einem Kalenderblatt: «Dinge für selbstverständlich zu halten, ist der erste Schritt, sie zu verlieren!»

Ich sitze also in meinem Büro und warte auf die Ankunft von unserer HR-Frau, die seit fünf Monaten in unserem Betrieb alles regelt, was mit Personal zu tun hat. Sie ist ein Engel und ein Volltreffer! Sie hat alles angepackt und unser Büro (16 Menschen) mit einer soliden HR-Basis und tollen Prozessen aufgezwickelt.

Es gibt fast keine offenen Fragen mehr und jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin fühlt sich betreut und hat eine Anlaufstelle. Ich bin stolz und froh, dass unsere HR-Mitarbeiterin hier ist, und ich freue mich darauf, dass diese Baustelle nun geschlossen ist.

Seit dem Abgang des vorherigen Büroleiters gab es viel zu tun und wir waren gefordert, die Firma wieder auf Vordermann zu bringen. Ein Teil davon war die Besetzung der HR-Position mit einer kompetenten Person. Ich lehne mich also auf meinem Bürostuhl zurück und bereite das kommende Gespräch vor.

Selbstverständlich werde ich nicht vergessen, die HR-Frau für ihre Arbeit zu loben und Pläne für die Zukunft zu schmieden. – Als sie dann kommt, besprechen wir einige Personaldossiers und allfällige Veränderungen in den Pflichtenheften. Wir definieren die kantonalen Feiertage für nächstes Jahr und besprechen die finale Version eines «Personalhandbuchs», etwas, was es sträflicherweise noch nie gegeben hat in dieser Firma.

Zum Schluss sagt die HR-Frau: «Noch was in eigener Sache: Ich werde per Ende Monat aufhören!» – Mein Sturz war tief. Die Diskussion danach lang. Die Meinung gemacht. Die Fakten geschaffen.

Ich konnte es nicht verstehen und ich habe lange darüber nachgedacht, wer hier welche Fehler gemacht hat und warum.

Das Resultat ist an sich egal. Es war einfach mal wieder eine Lektion des Lebens: Halte nichts für selbstverständlich. Sei dankbar, wenn es läuft und klappt (egal ob in der Kinderbeziehung, in der Ehe, im Büro, bei der eigenen Gesundheit – irgendwo!), aber mach nicht den Fehler und halte es für selbstverständlich. Das kann brutal in die Hose gehen! Oder mit einem anderen Kalenderspruch: «Halte mich für selbstverständlich – und ich bin selbstverständlich weg!»

IMPRESSUM

RIEHENER ZEITUNG

Verlag:
Riehener Zeitung AG, Greifengasse 11, 4058 Basel
Telefon 061 645 1000
Internet www.riehener-zeitung.ch
E-Mail redaktion@riehener-zeitung.ch
inserate@riehener-zeitung.ch

Redaktion:

Schopfgässchen 8, 4125 Riehen
Michèle Fallier (mf, Chefredaktorin) Tel. 061 645 10 07
Nathalie Reichel (nre), Rolf Spriessler (rs)

Freie Mitarbeiter:

Boris Burkhardt (bob), Sophie Chaillot (sc),
Nikolaus Cybinski (cyb), Manuela Humbel (mhu),
Philippe Jaquet (Fotos), Véronique Jaquet (Fotos),
Matthias Kempf (mk), Stefan Leimer (sl),
Regine Ounas-Kräusel (ouk), Ralph Schindel (rsc),
Fabian Schwarzenbach (sch), Nadia Tamm (nt).

Inserate/Administration:

William Musumeci (Leitung), Dorothee Rusch,
Martina Basler, Telefon 061 645 1000

Abonnementspreise:

Fr. 80.– jährlich (Einzelverkaufspreis Fr. 2.–)
Abo-Bestellung über Telefon 061 264 64 64

Erscheint wöchentlich im Abonnement.

Auflage: 12'070/4650 (WEMF-beglaubigt 2021)
Redaktions- und Anzeigenschluss: Dienstag, 17 Uhr.
Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

reinhardt

Die Riehener Zeitung ist ein Unternehmen des Friedrich Reinhardt Verlags.

STH BASEL Die Riehener Universität feierte am Samstag im Landgasthofsaal den 52. Dies academicus

Zwei Dutzend Absolventen und ein Ehrendoktor

Der Anlass startete mit einem Mini-Lateinischkurs. «Was bedeutet dies academicus?», fragte die Moderatorin, blickte ins Publikum und dann hinüber zu ihrem Co-Moderator. Dieser, Bachelor-Absolvent wie auch sie, lächelte kurz und gab dann die richtige Antwort. Die beiden freuten sich: «Damit haben wir Ihnen nun bewiesen, dass wir das im ersten Semester Gelernte immer noch beherrschen und unseren Abschluss natürlich auch verdient haben», meinte die Moderatorin schmunzelnd. Die korrekte Übersetzung lautete übrigens: akademischer Tag.

Und genau diesen feierte die Staats-unabhängige Theologische Hochschule (STH) Basel letzten Samstag im Landgasthofsaal zum 52. Mal. Dieser universitäre Anlass bietet jährlich die Gelegenheit, in einem feierlichen Rahmen einerseits die Absolventinnen und Absolventen zu verabschieden, andererseits Neustudierende zu begrüßen. Der heurige akademische Tag, an dem laut Pressemitteilung der

STH Basel rund 400 Gäste zugegen waren, wartete zudem mit einem besonderen Höhepunkt auf: der Verleihung eines Ehrendokortitels.

Auf die Begrüssung und biblische Betrachtung durch den Rektor Jacob Thiessen folgte die Übergabe der Diplome. Insgesamt 24 Studierende schlossen dieses Jahr ihre Ausbildung an der STH Basel ab, 13 davon in der Bachelor-, neun in der Masterstufe. Vor der jeweiligen Übergabe las Thiessen einen für jeden Studenten individuell ausgewählten Bibelvers vor; es folgte ein persönliches Gebet durch einen der fünf ordentlichen Professoren. Zugleich war es spannend zu erfahren, welchen weiteren Weg die Absolventen nach dem Studium beschreiten würden oder dies teilweise bereits taten. Nach dem Bachelor bleiben die meisten für ihr Masterstudium an der STH, einige wenige schlagen ganz andere Wege ein.

Immatrikuliert haben sich an der theologischen Universität dieses Jahr 22 neue Studentinnen und Studenten. Für deren Vorstellung hatten sich die

beiden Moderatoren im Vorfeld etwas Besonderes überlegt, nämlich eine kurze, teils witzige Fragerunde, bei der jeder und jede aufstehen musste, sofern eine Aussage auf ihn oder sie zutraf. In wenigen Minuten hatten die Neustudierenden so, ohne ein Wort gesagt zu haben, verschiedenste Fragen beantwortet: Ist das Studium an der STH Basel ihre Erstausbildung? Kommen sie aus der Schweiz? Kochen sie gern? Sind sie bereits vergeben? Die letzte Frage schien dabei besonders berechtigt zu sein, fänden doch, wie die Moderatoren sagten, an der STH Basel viele Studierende nicht nur die Berufung, sondern auch die Liebe ihres Lebens.

Ehre für Peter Hahne

Ganz besonders geehrt fühlen durfte sich anschliessend der deutsche Publizist und Fernsehkorrespondent Peter Hahne, der von der theologischen Universität für sein Lebenswerk mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet wurde. «Er ist ein Einziger in seiner

Art: Ganz weltlich ist er und ganz geistlich, auch in den weltlichen Themen», sprach Laudator Harald Seubert. Er sei ein Vorbild für die Christen in der Welt, da er als evangelistischer Prediger, Analytiker und Kommentator in die Zeit hineinspreche. Bei jeder Gelegenheit habe er in seinen Sendungen seine christlichen Wurzeln bezeugt – schon als Student. Seubert lobte Peter Hahne auch dafür, dass er «Kreise erreicht, in die kein Bischof, Pfarrer oder Evangelist jemals vordringt». Nicht einmal Päpste könnten sich ohne Weiteres mit seinem Wirkungsgrad messen; kaum ein anderer schaffe es, die Massen so zu mobilisieren.

Die STH Basel sei froh, so der Laudator, dass Peter Hahne in seinem Leben zwar bereits mehrere Publikumspreise, aber noch keinen theologischen Ehrendoktor erhalten habe. Es sei der Hochschule also «eine grosse Ehre und Freude», ihn nun als Ehrendoktor auszuzeichnen und ihn in ihren Reihen begrüßen zu dürfen.

Nathalie Reichel



Ein Bachelorabsolvent empfängt sein Diplom aus den Händen von Jacob Thiessen, Rektor der STH Basel.



Peter Hahne (Mitte) wird von Jacob Thiessen als Ehrendoktor gewürdigt; links Laudator Harald Seubert.

Fotos: STH Basel

RENDEZ-VOUS MIT ... Raphael Suter, Direktor der Kulturstiftung Basel H. Geiger (KBH.G)

«Ich denke nicht, ich bin <de Siebesiech>»

«In der heutigen Zeit vergisst man schnell, dass es Menschen gibt, die sich gewisse Dinge nicht leisten können. Einen Museumseintritt zum Beispiel», sagt Raphael Suter. «Wenn die Leute dann erzählen, wie sie sich gefreut haben, hierherzukommen, oder dass es das Schönste war, das sie diese Woche erlebt haben, dann ist das auch ein Erfolg für uns.»

Seit 2019 ist Raphael Suter Direktor der Kulturstiftung Basel H. Geiger (KBH.G). Zusammen mit fünf Mitarbeiterinnen plant er jährlich drei Ausstellungen – die alle kostenlos besucht werden können. «Viele glauben zuerst gar nicht, dass alles wirklich gratis ist», denn nicht nur für den Eintritt muss nicht bezahlt werden, sondern auch für die verschiedenen Kurse, Lesungen oder Konzerte, die je nach Ausstellung stattfinden.

«Kultur sollte kein Krampf sein»

«Ich habe schon immer die Kultur toll gefunden, die ganz breit gefächert und nicht elitär ist. Es muss nicht immer «nur» die Hochkultur sein», so Raphael Suter. Und das zeigt sich auch in seinen Freizeitbeschäftigungen. «Mich interessiert alles. Ich lese die NZZ, aber ich blättere auch gerne durch ein Vogue-Hefli. Ich schaue gerne Arte, bin aber auch auf Netflix. Kultur sollte kein Krampf und nicht elitär sein.»

Und dem gerecht zu werden, und eben nicht nur Hochkultur für gewisse Gruppen oder Bildungsniveaus zu bieten, das versuchen Suter und seine Mitarbeitenden hier in der Kulturstiftung mit Ausstellungsraum an der Spitalstrasse. «Wir wollen niederschwellig sein. Bei uns dürfen die Leute auch nur für fünf Minuten vorbeikommen oder zufällig hineinschneien.» Sie müssten keinen Museumstag geplant haben und sie müssten auch keine «typischen Museumsgängerinnen oder -gänger sein. «Das alles finden wir schön. Und toll ist natürlich auch,



Raphael Suter, der mit seiner Frau seit knapp zwei Jahren in Riehen lebt, vor einem Bild des in Basel lebenden Künstlers Carlo Aloi im Büro der Stiftung.

Foto: Manuela Humbel

wenn den Leuten der Besuch gefallen hat und sie ein anderes Mal wieder vorbeikommen.»

Vom Journalisten zum Stiftungsdirektor

Doch wie wird man überhaupt Direktor einer Kulturstiftung? Oder besser gesagt, wie ist Raphael Suter dazu gekommen? «Das passierte sehr unerwartet. Ich habe überhaupt nicht damit gerechnet», sagt der ursprüngliche Luzerner. Denn nach seinem Studium an der Universität Basel in Archäologie, Ägyptologie und Kunstgeschichte arbeitete er jahrelang als Journalist. Zuerst in verschiedenen Funktionen bei der Basler Zeitung (BaZ), dann als Programmleiter bei Radio Basilisk und schliesslich kehrte er als Kulturchef zurück zur BaZ.

In dieser Funktion wurde Suter angefragt, über eine Ausstellung einer italienischen Stiftung in der Toskana zu berichten. Dahinter steckte die Baslerin Sibylle Piermatti-Geiger, die

von ihrem Grossvater aus Riehen geerbt und das ganze Vermögen in die Stiftung gesteckt hatte.

«Die Wege kreuzen sich immer wieder»

Seit diesem ersten Kontakt mit Piermatti-Geiger vor sieben Jahren hatte Suter verschiedene Ausstellungen der Stiftung besucht und blieb so über mehrere Jahre in Kontakt mit der Stiftungsrührerin. «Plötzlich, eines Tages, erzählte sie mir, dass sie wieder nach Basel und die Stiftung hierherbringen wollte», so Suter. Sie habe ihn gefragt, ob er nicht Lust hätte, die Stiftung zu leiten. «Das war eine grossartige Chance und ich fand Gefallen, nach diesen vielen Jahren im Journalismus an einer neuen beruflichen Station. Das war eine ganz tolle Herausforderung.»

Ganz die Seite gewechselt hat Suter aber nicht. «Ich habe das Privileg, dass ich in der BaZ eine Kolumne haben kann.» Und auch sonst lässt ihn der

Journalismus nicht ganz los. «Viele Dinge, die ich als Kulturjournalist erlebt habe, fliessen in die Ausstellungen. Und noch heute habe ich mit vielen Menschen Kontakt, die ich damals kennenlernen durfte. Die Wege kreuzen sich immer wieder.» So ist zum Beispiel auch auf nächstes Jahr eine Ausstellung zu Kunst aus der Golegion geplant, die der ehemalige Basler Theaterdirektor Michael Schindhelm initiiert hat.

«Hätte die Ausstellung der Stiftungsgründerin gefallen?»

Doch wie ist das eigentlich, hat Suter manchmal nicht auch Angst, mit den Ausstellungen den Anforderungen der 2020 im Alter von 89 Jahren verstorbenen Stiftungsgründerin Sibylle Piermatti-Geiger nicht gerecht zu werden? «Nein, Angst habe ich nicht. Aber bei jedem Projekt oder bei jeder Idee denke ich mir, was hätte Sibylle gesagt? Werde ich ihrem Wunsch gerecht? Dass sie ihr ganzes Vermögen in die Stiftung gegeben hat, finde ich eine unglaubliche Tat, da hat man auch eine Verantwortung.» Suter habe immer im Hinterkopf, dass ihre Stiftung nach ihrem Sinne geführt werden soll. «Bei jeder Ausstellung und bei jeder Vernissage denke ich mir: «Moment, hätte das Sibylle jetzt gefallen?»»

Suter selbst bezeichnet sich lieber als Geschäftsführer denn als Direktor. «Zwar suche ich Ausstellungen aus, aber ich habe Kuratorinnen und Kuratoren, die mich unterstützen. Zudem hat Sibylle Piermatti-Geiger die Stiftung gegründet und ich führe sie weiter.» Das sei ein Riesenunterschied. «Und das mache ich mit einer gewissen Demut. Ich denke nicht, ich bin jetzt <de Siebesiech>, wie man auf Gutdeutsch sagt. Sie hat mir einen Auftrag gegeben und den führe ich so gut ich das kann und hoffentlich in ihrem Sinne aus.»

Manuela Humbel